

## Mitgeheiligt in Christus

Von E. Mersch S. J.

*Vorbemerkung der Schriftleitung: Wir bringen hier die Übersetzung eines Artikels aus dem Januarheft 1931 der „Nouvelle Revue théologique“ (Löwen), der auch im deutschen Leserkreis stärkste Beachtung verdient. Man wird nicht leicht anderswo eine so treffsichere und tiefe Begründung der Gemeinschaftsfrömmigkeit finden, wie gerade in diesen Untersuchungen des bekannten belgischen Theologen. Die Reihe seiner Untersuchungen nimmt inzwischen ihren Fortgang (vergleiche auch Anm. 1). Hier die Grundlegung. Die Überschrift ist aus sprachlichen Gründen leicht abgeändert. Der Urtitel lautet: Sainteté de chrétiens, sainteté de membres. Die Untertitel stammen nicht vom Verfasser; sie sind zwecks leichter Über-sicht der Übersetzung beigelegt worden. Die Übertragung ist Herrn stud. theol. Alfons Kirchgäßner (Frankfurt a. M., Sankt Georgen) zu danken.*

**C**hrist sein heißt: Glied Christi sein. Das ist der Inbegriff des Christentums. Der Christ muß handeln als ein Glied Christi. Das ist der Inbegriff der christlichen Aszese und das Grundgesetz jeglicher Heiligkeit.

Glied Christi sein schließt zwei Betrachtungsweisen, zwei Verknüpfungen in sich. Da ist zunächst die Beziehung zu Christus: denn das Glied muß zum Haupte stehen. Sodann die Beziehung zu allen übrigen Christen: denn das Glied muß zum ganzen Leibe stehen. Dieser doppelte Bezug ist aber im Grunde nur einer. Denn für ein Glied bedeutet sein Stehen zum Haupt und sein Stehen zu den übrigen Gliedern im Grunde nur ein und denselben Zusammenhalt: jenen nämlich, in dem und aus dem heraus es lebt. „Wir viele bilden zusammen einen Leib in Christus, einzeln aber sind wir untereinander Glieder“ (Röm. 12, 5; 1. Kor. 12, 14)<sup>1</sup>.

Folglich besteht die christliche Heiligkeit (sie besagt ja wesentlich: handeln als Glied Christi) darin, zu handeln in der genannten doppelten Verknüpfung. Mit Christus zunächst: alle unsere Tugenden können nur sein ein Ausfließen und Einstromen vom Herrn her. Sodann mit den Gliedern: alle unsere Tugenden können nur sein ein Element, ein Teil, ein

<sup>1</sup> Anm. d. Verf.: In Bälde hoffen wir, eine Studie (zwei Bände) vorlegen zu können, in der die Hinweise aus Schrift und Tradition, sofern sie Bezug haben auf die Gliedschaft der Christen im mystischen Leib Christi, zusammengestellt werden sollen. Sie soll als Beitrag in der Sammlung „Museum Lessianum“ (Löwen) erscheinen unter dem Titel: „La doctrine du Corps mystique de N. S. J. C., dans l'écriture et la tradition.“

Glied gewissermaßen in der einzigen totalen Heiligkeit, die es gibt, derjenigen des ganzen mystischen Leibes.

Da, wie eben gesagt, diese zwei Beziehungen eine Einheit bilden, so kann man von der einen nicht reden, ohne gleichzeitig von der andern zu sprechen. Indes zeigt jede dieselbe Wirklichkeit von einer verschiedenen Seite. Will man zur vollen Erkenntnis dieser Wirklichkeit gelangen, so wird es gut sein, jede für sich zu betrachten. In diesen Zeilen soll nur von der zweiten Beziehung die Rede sein: d. h. wir wollen zeigen, daß jede christliche Heiligkeit wesensnotwendig sich den andern Heiligkeiten einzupassen hat, daß sie innerlich unzulänglich, unfertig, stückhaft erscheinen muß, solange man in ihr nur sie selber sieht.

### *1. Die Heiligkeit des Einzelnen, wesensmäßig wechselbezogen aufs Ganze*

Wir gebrauchten das Wort „unfertig“. Das soll nicht heißen, die christliche Heiligkeit forme nur ein Stück unseres Seins um, ein Rest bleibe heidnisch — nein: „in den Wiedergeborenen ist für Gott nichts Hassenswertes“, lehrt das Konzil von Trient (sess. 5, can. 5). Es gibt nichts in uns, das durch die Taufe nicht vergöttlicht wäre. „Unfertig“: das heißt auch nicht, daß wir in unserem Streben uns nur um diese und jene Tugenden zu mühen brauchen, ohne uns um die übrigen zu kümmern. Zunächst wäre dieses Unterfangen, psychologisch und logisch gesehen, ein Widerspruch: die eine Hand würde vernichten, was die andere aufbaut. Ferner, und das gilt vom Standpunkt der Moral und Theologie aus, heißt es doch: du sollst Gott lieben und ihm dienen von ganzem Herzen. Gott auf irgendeinem Gebiet unseres Wollens, Schaffens, Fühlens die Herrschaft nicht einräumen, ist schließlich dasselbe, wie wenn man sagen wollte: die Gnade darf nicht unser ganzes Sein in Besitz nehmen. Das verstößt aber gegen die Rechtfertigungslehre, wie wir aus dem angeführten Wort des Tridentinischen Konzils ersehen.

Alles also in uns muß heilig werden. Aber — und hier wird die Unfertigkeit sichtbar — alles muß heilig werden nicht nach Art eines Ganzen, sondern nach Art eines Teiles im Ganzen. Sieht man auf die Natur, die sie veredelt, so ist die christliche Heiligkeit eine totale, betrachtet man aber die Herrlichkeiten, die sie verleiht, die Höhe, zu der sie emporführt, dann ist sie eine stückhafte, „denn wir sind unter einander Glieder“ (Eph. 4, 25).

Unfertigkeit also, jedoch Unfertigkeit ganz eigener Art. Wir sagten es bereits: Unfertigkeit einer Totalität. Mit andern Worten, innerliche Un-

fertigkeit. Sie beruht nicht etwa darin, daß eine Vollendung von außen her fehlt, vielmehr hat sie ihren Platz in der innersten Substanz unseres übernatürlichen Seins.

Unfertigkeit also — jedoch eine solche, die dem Sein selber anhaftet. In der übernatürlichen Ordnung ist es für uns genau so notwendig, von den andern vollendet zu werden, wie von uns selber aus es zu sein. „*Credo unam sanctam, catholicam et apostolicam Ecclesiam*“ sagt das Glaubensbekenntnis von Nicäa-Konstantinopel. „*Unam sanctam*“ — die zwei Worte stehen nicht zufällig beisammen. Die Kirche ist heilig durch das, was sie eint: durch das gemeinsame Band aller ihrer Glieder mit Christus. Sie ist eins durch eben das, was sie heiligt: denn die Gerechtigkeit, mit der sie ihre Glieder beseelt, ist in allen die Teilnahme an derselben Gerechtigkeit Christi. Ebenso sind die Glieder der Kirche heilig durch das, was sie eint, und eins durch das, was sie heiligt. Denn was sie miteinander verbindet, ist die Einverleibung aller in das dreimal heilige Wort, das Fleisch geworden ist.

Unfertigkeit — das heißt aber noch mehr: sie ist nicht bloß die Unfertigkeit einer Totalität, sondern sie will diese Totalität zu einer noch vollkommeneren erheben. Denn gerade dadurch, daß wir einer auf den andern angewiesen sind, sollen wir bereichert werden mit allen Schätzen der Gottheit, denn diese Schätze sind in Christus der Gesamtheit des mystischen Leibes geschenkt.

Kurz, eine Unfertigkeit ohnegleichen. Übernatürliche Unfertigkeit. Unfertigkeit, die der christlichen Heiligkeit etwas Einzigartiges und ganz Besonderes verleihen muß.

## *II. Glied und Leib in wechselweiser Wirksamkeit*

Ohne weiteres kommen wir zu dem Schluß: es gibt keine Sonder- und Individual-Heiligkeit. Es gibt zwischen der Einzel-Seele und Gott keinen privaten und reservierten Weg, auf dem man, ungestört vom Nächsten, wandern könnte. Es gibt nur einen einzigen Weg — und der liegt offen vor allen Seelen zumal —, dieser Weg ist Christus. „Ich bin der Weg“, so hat er gesprochen: durch Ihn ganz allein gelangt man zum Vater.

Auf diesem einzigen Weg gibt es keine gesonderten Pfade. Der Weg selber ist es, der schreitet und alle vorwärtsbringt, die ihn betreten haben. Der Fortschritt aller ist eins in seinem Ausgang, er bleibt eins in seiner Entfaltung. Die Anstrengungen, die dabei gemacht werden, sind solidarisch

und ergänzen einander. Sie greifen ineinander. Wie ein Wassertropfen im Strom von der ganzen Masse getrieben wird, so wird auch jeder Christ in seinem Aufstieg zu Gott gestützt, getragen, fortgerissen von allen anderen.

Wir reden hier natürlich von den Anstrengungen derer, die bereits Glieder Christi sind. Aber es dürfte nicht schwer sein, die Behauptung zu verallgemeinern und sie auszudehnen auf alles wahre Heilsgeschehen, das sich hienieden vollzieht. Tatsächlich sind ja alle Menschen durch Berufung Glieder Christi. Alles, was gut ist für das ewige Leben — mag es geartet sein wie immer —, trägt bei zur Einverleibung der Menschen in Christus. Und Christus ist schlechthin der Christus der Kirche, der Christus der Einheit. Man kann also sagen: alles, was in der Linie der Heiligkeit liegt, und was es überhaupt an Heiligem gibt, liegt in der Linie der Einheit. Doch lassen wir diesen weiteren Gesichtspunkt — er führte uns zu weit. Jeder kann ihn übrigens unter Beachtung einiger Unterscheidungen leicht weiterdenken. Wir beschränken unsere Betrachtung auf die Menschen, die tatsächlich schon mit dem mystischen Leibe in Verbindung stehen.

Für sie gibt es keine gesonderte Heiligkeit. Für sie gibt es nicht einmal einen Heilsakt, nicht einmal eine gute Bewegung, die sie für sich allein machen könnten.

Es wäre darum unrecht, von den einzelnen Christen vollständige gute Werke zu verlangen, Werke, die in sich vollendet wären und sich empfehlen durch ihre einzigartigen Vorzüge. Warum will man von einem Gliede fordern, was nur dem Leib als ganzem möglich ist?

Es ist selbstverständlich, daß ein jeder darnach trachten muß, in seinem ganzen Tun und Lassen so wenig als möglich Fehler zu begehen. Das besagt übrigens nur, daß er unter Einsatz aller Kräfte alle seine Handlungen „teilartig“ machen muß, wie es sich gehört und wie es genau dem Ganzen entspricht, von dem er selbst ein Teil ist. Aber behaupten wollen, sie seien ganz vollendet, wäre eine Täuschung. Man müßte blind sein, um die Lücken nicht zu sehen. Man müßte vermessen sein, wollte man sie aus dem Zusammenhang herausreißen, in dem sie allein sich verwirklichen lassen.

Jede Tätigkeit eines Gliedes ist verwachsen, gehalten, eingefügt in die Tätigkeit des Ganzen. Genau so ist es mit den guten Handlungen der Christen. Sie setzen nur fort, was andere begonnen haben. Sie bereiten vor, was andere vollenden werden. In sich allein haben sie weder ihre Schönheit noch ihre Entfaltung.

Man braucht zum Beispiel nicht verzweifeln, wenn man in seinen Tugendakten, sogar in den höheren, noch Schwächen, Engen, Unbedacht, Versagen findet. Man darf sich nicht darüber wundern, wenn man zuweilen nicht einmal an das denkt, was man tut, wenn man vergißt, seine Handlung aufzuopfern, bevor man sie beginnt — wenn man den Akt, sogar noch während man ihn setzt, aus den Augen verliert —, oder wenn die Aufmerksamkeit, die unsere Arbeit erfordert, uns daran hindert, sie in einer aktuell Gott zugewandten Intention zu verrichten. Es liegt gar kein Grund vor, betrübt zu sein, daß der Schmerz, sobald er ein wenig stärker wird, die Kräfte aufzehrt, die dazu hätten dienen sollen, ihn in Ergebung und Opfergabe zu verwandeln.

All das wäre ein Unglück, müßte das Glied sich in sich selber rühmen. Hingegen ist all das natürlich und sogar wertvoll, wenn das Glied sich einzig im Herrn rühmen darf und im „Leibe“ des Herrn.

Unsere guten Werke sind nur Stücke, in sich unvollendet und unverständlich. Aber was sollen sie auch anderes sein? Jeder Stein in einem Gewölbe widerstreitet, in sich genommen, dem Gleichgewicht. Aber ist es nicht gerade die Eigenart seiner Form, die, wo sie ihm den Selbst-Halt unmöglich macht, ihm im Ganzen Halt gibt durch die enge Anpassungsfähigkeit an das übrige?

So ist es auch mit unsern Handlungen. Ihr Zuviel und ihr Zuwenig sind wie Kopf und Kapsel am Gelenk. Diese schaffen erst die Verschränkung, in der die Glieder sich zusammenschließen. Man wird zerstreut, trotz allem guten Willen, mitten in einem Tun, das man gerade mit Gott begonnen hat: was hat das zu bedeuten, wenn in diesem Augenblick dafür ein anderer seine Aufmerksamkeit erneuert und wenn man eins ist mit diesem andern? Oder man kommt nicht dazu, Gott seine Leiden aufzuopfern, weil sie so heftig und niederdrückend sind: was hat das noch zu sagen, wenn ein anderer in unserem Namen Gott alles irdische Leiden und Tun darbietet? Gewiß, dann gibt es wahrhaftig keine stolze Selbstgefälligkeit mehr; dafür triumphiert die Einheit, triumphiert die Gemeinschaft der Heiligen — das ist die Verbundenheit der Glieder. „Die Glieder tragen für einander Sorge“ (1. Kor. 12, 25). Alles liegt daran, daß jeder demütig das für ihn Mögliche tut, sei es auch noch so unscheinbar. Alles liegt daran, daß ein jeder in der Einheit Christi verbleibt. In der Einheit ist alles gemeinsam. In ihr hat jeder, wenn er nur seinen Teil getan hat, das Ganze getan.

*III. Falscher Pessimismus*

Genau so wenig, wie Heiligkeit außerhalb des Ganzen verwirklicht werden kann, läßt sich über christliche Heiligkeit urteilen, wenn man dabei vom Ganzen absieht. Demnach ist es falsch — und eine Ursache für ungerechtfertigte Strengheiten —, wenn man einen Christen oder eine Klasse von Christen für sich betrachtet, um dann festzustellen, daß das Werk der Gnade in ihnen mißlungen ist. Man sieht beispielsweise nur die arbeitenden Klassen an. Dann erklärt man (vielleicht ein wenig übereilt), daß sie im großen und ganzen nicht mehr viel Christliches an sich haben. Man nimmt die drei Viertel Getauften heraus und behauptet: ihr Geist ist ganz gefangen von den Dingen dieser Welt, vom vergänglichen Brot und von lauter Kleinigkeiten. Nur die Ärgernisse sieht man gleich, die sie aus der Bahn geschleudert haben — den Mangel an Unterweisung und Bildung, der ihre Verantwortlichkeit mindert. Und dann fragt man sich, wo in ihren Seelen noch das Werk des Herrn sei.

Zweifellos gibt es noch viel zu tun für das Apostolat, drüben im fernen Land und bei uns daheim. Aber darum geht es hier nicht. Wird man von diesen Seelen, von diesen Klassen, in denen man wenig Christentum sieht, wirklich sagen können: sie sind sozusagen gar nicht mehr christlich? Nach unserer Auffassung liegt dem ein falscher Gesichtspunkt zugrunde. Man beurteilt sie nämlich für sich, als wären sie gesondert, während das christliche Leben doch eine Verknüpfung ist. Die Heiligkeit eines jeden Gliedes der Kirche ist verschiedenartig gestaltet, „nach dem Dienst eines jeden Gliedes“ (Eph. 4, 16), durch die Heiligkeit der Gesamtkirche. Die Heiligkeit der Massen — und wer weiß denn, ob er nicht zur Masse gehört? — ist in gewissem Maß (insofern nämlich der Leib Christi einer ist) dieselbe wie die der Besten und Demütigsten: und wer wird zu behaupten wagen, daß er zu diesen gehört? Um einen Teil des Leibes recht einzuschätzen, muß man den ganzen Leib betrachten. Es hat aber Gott allein einen so weithindringenden und durchdringenden Blick.

Wir haben nicht abzuurteilen. Daß man diese Schwächen aufspürt, um sie zu heilen, ist gut. Käme man aber auf die Weise zur Verachtung seiner Brüder, und mag sie noch so gering sein, so wäre es besser, man spürte sie gar nicht auf. Wenn man sie feststellt — soweit sie sich überhaupt feststellen lassen —, soll man an die eigene Brust schlagen. Man soll seinen Eifer steigern vor der Aufgabe, die jetzt deutlicher ins Blickfeld tritt. Man

soll, um die Heiligkeit zu steigern, sich enger aneinander anschließen in der Einheit.

#### IV. Gemeinschafts-Freude in der Heiligkeit

In der Einheit, allein in der Einheit, das ist eine andere Folgerung — kann man die Heiligkeit überhaupt begreifen. Wer sie herausschneiden wollte, sei es auch nur, um die Stücke dann besser untersuchen zu können, hätte damit das zerstört, um dessen Sicht es geht.

Um das recht ins Licht zu rücken, betrachten wir am besten die Heiligkeit im Zustand voller Entfaltung, nämlich im Himmel. Sicherlich gibt es im Himmel verschiedene Grade der Glorie. Die einen schauen Gott vollkommener als die andern, je nach der Größe ihrer Verdienste (so das Konzil von Florenz im *Decretum pro Graecis*).

Aber diese Grade sind nicht Scheidungen. Im Gegenteil, sie zeigen nur die verschiedene Gestalt an, in der ein jeder, der eins ist mit Christus, eins ist mit den andern.

Die Heiligen sind nicht wie die Sterne. Diese schimmern ein jeder im Eigen-Glanz und sind unermesslich voneinander entfernt im eisigkalten Weltenraum. Jene hingegen sind eins. Zur selben Zeit, wo sich strahlend ihre Heiligkeit offenbart, offenbart sich auch strahlend ihre Einverleibung in alle in demselben Leib. Auf Erden konnte man nicht sehen, wie eng sie da zusammenstanden in Christus. Wann aber Christus erscheint, da wird auch offenbar werden, welche Einheit er war für alle Glieder seines mystischen Leibes.

Die Versuchung (und das gilt ja von allen Versuchungen) ist also vollkommen unsinnig, die Heiligkeit als eine aussichtslose Sache zu betrachten. Man könnte sagen: „Die schönsten Plätze im Himmel sind ja besetzt, niemand wird mehr Gottesmutter oder Jesu Nährvater oder Apostel; die außergewöhnlichen Berufungen, die außerordentliche Gnaden voraussetzen und zu überragender Heiligkeit führen, sind sehr selten und der gewöhnliche Mensch kann sie nicht für sich in Anspruch nehmen; der Ausblick, der sich vor der Masse, vor uns auftut, ist banal: eine Heiligkeit millionsten oder milliardsten Grades, in sich herrlich, ja — aber dennoch reichlich verletzend für die Eigenliebe; bestenfalls sind wir verloren, versenkt, ununterscheidbar im unermesslichen Heer, das niemand zählen kann, „niemand kann es zählen“ (Apok. 7, 9); gottlob, wir werden nicht einmal eine Nummer sein.“

Ja, allerdings gottlob, wir werden keine Nummer sein! Wir alle werden alles sein!

Der eben gezeichnete Gedankengang, in dem der Individualismus das Herrliche und Erhebende der Einheit in lauter Sonder-Heiligkeiten zerstückt, ist genau so verkehrt, wie der Individualismus in sich eng ist. Wenn das Leben nur eines ist, wenn die Herrlichkeit nur eine ist, dann besitzt sie eben jeder ganz. So ist es in Christus: wer endgültig mit den Gliedern des Erlösers vereint ist, genießt das Glück aller. Jeder natürlich auf seine Weise, denn jedes Glied hat seinen Platz, aber jeder wahr und wirklich, denn der Leib ist nur einer. Jeder schwingt in der Seligkeit aller.

„Alle Glieder freuen sich zumal“ (1. Kor. 12, 26). Die Glieder haben ihre besondere Art, sich zu freuen, und zwar sich „mit-zufreuen“, sich allzusammen zu freuen. Die Heiligen haben ihre besondere Art, selig zu sein im Jubel der Glorie, nämlich: selig zu sein in der Einheit. Die Freude der Größten macht zum Teil das Glück der Allerkleinsten aus. Die Strahlendsten, weit davon entfernt, die andern zu verdunkeln, verleihen vielmehr allen Glanz.

Nun ist aber die Einheit der kämpfenden Kirche dieselbe wie die der triumphierenden. Sie bereitet sich noch vor, unsere fleischlichen Augen können sie noch nicht wahrnehmen, aber darum ist sie nicht weniger wirklich.

Man muß also schließen, daß das Gnadenleben, mag es gewiß auch seine Grade haben, auch seine Einheit hat. Wir leben nur als Einheit, als die Einheit Christi.

Folglich: ist es auch richtig, daß jeder die Gnade zu eigen empfängt, die ihn heiligt, so ist es doch nicht richtig, daß er sie empfängt in Trennung von den andern. Denn was immer wir empfangen, wir empfangen es durch die Einverleibung in Christus; die Einverleibung in Christus aber ist gleichermaßen die Einverleibung in alle Glieder Christi.

Die Gnade ist demnach kein Feld für Streit und Eifersucht. Wer weniger empfangen hat — übrigens, was kann einer davon wissen? —, kann sich nicht darüber beklagen, andere hätten mehr empfangen. Es ist sogar gut für ihn, daß andere mehr begünstigt werden als er: denn was ihnen zu eigen gegeben wird, ist auch ihm damit gegeben. In der Einheit des Leibes, in der Ungeteiltheit der Liebe haben sogar die, die am wenigsten empfangen haben, alles empfangen.

## V. Das christliche Ja zur Gemeinschaft

Geheimnis der Gnade! Mysterium des Unterschiedes und der Ungleichheit, und doch zugleich Mysterium der Gleichheit und Einheit! Das ist das Mysterium des christlichen Lebens.

Dieses Geheimnis wird von denen nicht mehr begriffen, die das christliche Leben und die Einheit Christi aufgegeben haben. Auch die Protestanten zum Beispiel reden zweifellos von einer einzigen Heiligkeit, von einer Heiligkeit, die gleich ist in allen Gliedern Christi. Es ist die Heiligkeit des Erlösers selbst, so erklären sie, die allen Gläubigen zugerechnet wird und die mit ihrer eigenen unwandelbaren Unschuld in allen das persönliche, ewig beklagenswürdige Unheil zudeckt. So sagen sie. Wenn man aber genauer zusieht, macht uns diese Heiligkeit, die über unsere Schlechtigkeit gelegt wird, nicht in uns selber heilig. Und man kann nicht gut sagen, die Heiligkeit der Glieder sei bei allen die gleiche, eben darum, weil man nicht sagen kann, die Glieder seien wirklich in sich heilig.

Ganz anders lautet die katholische Lehre. Es handelt sich hier nicht um eine Heiligkeit, die allen gleichermaßen äußerlich bleibt. Alle, so lehrt die Kirche, sind in sich geheiligt. Alle sind es, entsprechend ihrem Grad und ihrer Weise. Jedes Glied hat im Leibe den Platz, den Gott ihm zugedacht hat (1. Kor. 12, 18). Aber alle sind es durch eine Heiligkeit, die in ihrem Ursprung eine bleibt und die dann in ihrer Entfaltung die Einheit aller wirkt. Denn die Glieder des Leibes, mögen sie noch so zahlreich sein, sind nur ein einziger Leib (1. Kor. 12, 12).

Diese Synthese von Gleichheit und Unterschiedenheit hat schon der heilige Johannes Chrysostomus seinen Gläubigen dargelegt. Er sagt einmal: „Die Glieder unterscheiden sich voneinander weder durch die Natur noch durch das Leben, sondern durch den ihnen zugewiesenen Ort im Ganzen.“ Wie der hl. Paulus sagt, „hat Gott jedem Glied seinen Platz am Leib angewiesen, wie Er wollte“ (1. Kor. 12, 18). Er sagt sehr gut „jedem Glied“, um darauf hinzuweisen, daß alle ihre Funktion haben. Man kann nicht sagen: Er hat dem einen Glied seinen Platz zugewiesen, dem andern nicht. Im Gegenteil, jedes findet sich an der Stelle, die Er wollte. So ist es für den Fuß gut, seinen Platz zu behalten da, wo er ihn hat — nicht bloß für das Haupt. Wollte er seine Stellung wechseln, wollte er seinen Platz verlassen, um einen anderen einzunehmen — mag er bei diesem Tausch auch scheinbar gewinnen —, so hätte er damit alles preisgegeben und wäre dem Untergang geweiht. Seinen Platz hätte er eingebüßt und einen neuen gäbe

es nicht für ihn. „Wenn alle Glieder nur ein Glied wären, wo bliebe der Leib? Nun aber gibt es viele Glieder und nur einen Leib“ (1. Kor. 12, 20). ... Seht, wie Paulus die Frage behandelt und wie er vorangeht. Die Leute waren dadurch, daß sie die großen Unterschiede untereinander bemerkten, zu der Meinung gekommen, sie hätten nicht alle die gleiche Würde. Eben das nimmt Paulus zum Anlaß, ihnen zu zeigen, daß sie gerade dadurch die gleiche Würde haben. Inwiefern? Ich will es euch erklären. „Wenn alle Glieder“, so führt er aus, „ein einziges Glied wären, wo bliebe der Leib?“ Damit meint er folgendes: Gäbe es unter euch keine großen Unterschiede, so wäret ihr nicht ein Leib. Wäret ihr nicht ein Leib, so wäret ihr untereinander nicht ein Einziges. Wäret ihr nicht ein Einziges, so hättet ihr nicht alle die gleiche Würde. — Wenn ihr nun alle die gleiche Würde hättet, so wäret ihr nicht ein Leib. Wäret ihr nicht ein Leib, so wäret ihr nicht eins. Wäret ihr nicht eins, wie wolltet ihr die gleiche Würde haben? Nun aber habt ihr nicht alle dieselben Gaben, und gerade deshalb seid ihr ein Leib. Da ihr ein Leib seid, so seid ihr auch ein Einziges, und ihr unterscheidet euch voneinander in nichts, soweit ihr zum Leibe gehört. Also gerade die große Verschiedenheit unter euch bringt die Gleichheit hervor. So kann der Apostel fortfahren: „Nun aber seid ihr viele Glieder, aber nur ein Leib.“ Im Gedanken daran wollen auch wir alle Eifersucht ablegen, wollen diejenigen nicht beneiden, die größere Gnaden haben als wir, wollen diejenigen nicht verachten, die geringere empfangen haben. So hat es Gott eben angeordnet<sup>2</sup>.

So hat es Gott angeordnet, ja. Und die Anordnung, die Er getroffen, ist eine Lehre, die Er uns gibt.

### *VI. Selbstopfer als Selbsterhaltung*

Er verleiht uns als übernatürliche Heiligkeit, eine Heiligkeit „zu Teil“. Demnach hat die christliche Aszese es zu tun mit dem, was zu Teilen gegeben ist. Wohlverstanden, nicht als ob sie die Individuen übersähe. Mit was sonst sollte sie sich befassen? Gibt es doch in der Menschheit und im mystischen Leib Christi nichts anderes. Sie enthält also, sogar fast ausschließlich, Regeln, die das Individuum betreffen: Mittel der Charakterbildung, Regeln für das Partikularexamen, Taktiken gegen die Fehler usf. Jedoch gibt sie diese Anleitung in katholischem Geist. Denn das Ziel, das

---

<sup>2</sup> In Cor. Hom. 30. P. G. 61, 251 u. 252.

sie verfolgt, ist nicht bloß Bildung eines vollkommenen Edelmenschen, sondern eines Christen, der mit den andern Christen vereint ist in dem einzigen Leibe Christi.

Eine rein individualistische Aszese hätte zur Grundeinstellung das Streben zur persönlichen moralischen Höhe, das Verlangen, sich selber zu vervollkommen. Dieses Verlangen ist lobenswert — das kann man nicht bestreiten —, ja, es ist sogar, richtig verstanden, der notwendige Antrieb jeglichen Fortschrittes. Leider aber wird es zu leicht mißverstanden. Unser Wesen neigt zu Selbstgefallen, und da wird es leicht Lockung zu ich weiß nicht welchem geistlichen Ehrgeiz; da wird es leicht Maske, die unter frommem Schein Vorbehalte von Eitelkeit, Selbstsucht, Seelenarmut, Halsstarrigkeit verbirgt. Ferner, und das ist das Entscheidende, für Christen, die Gott heiligen will in der Einung mit dem ganzen Menschengeschlecht, kann es nicht das Wesentliche sein.

Wesentlich für Glieder ist es, vereint zu sein mit allen andern Gliedern. Die wesentliche Christentugend ist also diejenige, die uns eint mit allen Gliedern Christi: und das ist die Liebe. Die Liebe, so kann man sagen, ist im übernatürlichen Leben das, was im gewöhnlichen Leben der Trieb der Selbsterhaltung ist. Für jedes Lebewesen ist Grundtrieb jener dumpfe Hang zu sich selber, die Kohäsion sozusagen, die Festigkeit, mit der es sich an die eigene Existenz klammert. Nun ist aber in der übernatürlichen Ordnung unser eigentlichstes Sein, unser einziges, totales, vollständiges Sein der gesamte Leib Christi. Unsere oberste Pflicht und die Grundeinstellung unseres Lebens ist also: mit all unseren Kräften diesem gesamten Leib anhängen, das heißt: Liebe üben.

Das einzige Leben, das wir leben, ist das umfassende dieses ganzen Organismus. Wir müssen also dahin kommen, als Teile, als Glieder zu fühlen, zu verlangen, zu wollen in der Unermeßlichkeit des Ganzen. Nun schafft aber gerade die Liebe diese beglückende Umstellung. Sie also ist es, die uns einfügt in das Wirkliche, in diese überwältigende Wirklichkeit, die uns gehört. Weit davon entfernt, uns irrezuleiten in eine Fata Morgana, uns zu verspinnen in leere Träumereien, macht sie allein uns besorgt um die einzige Aufgabe, die es zu erfüllen gilt: das Heil des Menschengeschlechtes.

Die Formulierung klingt vielleicht merkwürdig, aber sie ist im strengen Sinn des Wortes wahr. Genau so wenig, wie man daran vorbeikommt, seinen Hauptfehler kennen zu lernen, will man in der Tugend fortschrei-

ten, genau so wenig kommt man daran vorbei, sich einige Kenntnisse über das missionarische Apostolat anzueignen. Das eine wie das andere bestimmt, in welcher Richtung wir in uns selbst zu arbeiten haben.

Heißt das nun, hastig, Hals über Kopf sich in die Tätigkeit stürzen, ledig der Sorge um die eigene Heiligung? Keinesfalls! Das Ganze wächst nur, wenn die Teile sich entwickeln. Soll die Kirche an Heiligkeit gewinnen, so muß jeder Christ sich um die eigene Heiligung mühen.

Wir vertreten hier also nicht die Häresie der Betriebsamkeit. In Wirklichkeit handelt es sich gar nicht um unsere Handlungen. Wir sprechen nur von dem Beweggrund, der den Anstoß zu allen Werken gibt, von diesem Inneren, Unsichtbaren, das der Quellgrund aller christlichen Tätigkeit ist. Und wir sagen besser: die ganze Kirche erklärt mit Jesus Christus, daß dies die Liebe sein muß, die Gottesliebe und die Nächstenliebe, die Liebe zu Gott im Nächsten.

Die Werke — in dem hier verstandenen Sinn (denn wir sind keine Protestanten) — sind gar nicht notwendig. Oft sogar nimmt es die Vorsehung auf sich, zu zeigen, daß sie darauf verzichten kann, indem sie Widerwärtigkeiten schickt oder zuläßt, die sie unmöglich machen. Eines aber ist unerläßlich: die drängende Liebe. Würde sie einmal fehlen, so wäre das Salz schal geworden; was sollte dann noch in der Kirche den Eifer zu apostolischer Arbeit lebendig erhalten?

Wenn die Liebe lauter ist, wird sie sich unweigerlich in Werke umsetzen. Eine Liebe, die nicht handelt, wo sie handeln könnte, ist Trug. Mag aber diese äußere Handlung der Liebe auch ihren äußeren Ausdruck verleihen, gleichsam einen Körper und ein neues Feuer — so verdankt sie dennoch ihre ganze Kraft der Liebe. Letztlich ist die Liebe doch alles: sie bekehrt, sie opfert sich, sie heiligt, schlechthin alles Wertvolle kann nur aus ihr kommen.

### *VII. Gehorsam als Hingabe ans Werk*

Nächst der Liebe — und ganz nah bei ihr — muß eine andere Tugend erwähnt werden, die ebenfalls notwendig ist für die Glieder: der Gehorsam.

Die Liebe heißt uns lieben nach der Art eines Gliedes. Der Gehorsam heißt uns wollen nach der Art eines Gliedes. Alle beide geben uns infolgedessen — von verschiedenen, doch benachbarten Gesichtspunkten aus — die Haltung von Teilen, die auf ihr Ganzes bezogen sind. Die Liebe,

indem sie uns den andern Teilen zuordnet, der Gehorsam, indem er uns der Gesamtheit der andern Teile unterordnet.

In einem früheren Aufsatz<sup>3</sup> hatten wir bereits Gelegenheit, den Gehorsam zu behandeln. Wir sprachen da von der übernatürlichen Ordnung in ihrem ersten Ursprung und sagten, der Gehorsam sei die Tugend, die uns wollen heißt in Vereinigung mit diesem ersten Ursprung und die uns, kraft dieser Vereinigung, göttliche Pläne wirksam wollen läßt.

Jetzt betrachten wir die übernatürliche Ordnung nicht mehr in ihrem Ausgangspunkt, sondern in sich selbst — nicht mehr in Gott, der sie setzt, sondern in der Menschheit, wo sie sich entfaltet. Wir möchten dartun, daß der Gehorsam, von diesem neuen Gesichtspunkt aus, noch eine analoge Rolle erfüllt. Er heißt uns wollen auf die uns zukommende Art: d. h. nicht mehr rein auf die Art eines mit dem Haupt vereinten Gliedes, sondern auf die Art eines mit allen andern Gliedern geeinten Gliedes. Er gibt uns das „Mit-Wollen“, nicht mehr rein mit Gott, sondern mit dem wiedergeborenen Menschengeschlecht. Er läßt uns, kraft dieser Vereinigung, nicht mehr rein göttliche, sondern wahrhaft katholische Werke verrichten.

Mehr noch: gerade weil der Gehorsam die Einheit in der Liebe schafft, treibt er an nicht so sehr zu vielerlei Werken, als vielmehr zu einem einzigen. Dies aber ist gemeinsam und katholisch: das Heil der ganzen Menschheit in Christus.

So ist also die Heiligung eines Christen keine bloß individuelle Angelegenheit. In Wirklichkeit gibt es überhaupt nichts rein Individuelles innerhalb der Kirche. In einem lebenden Organismus gibt es keine adäquate Scheidung von Teil und Ganzem.

Wir haben es eben ausgeführt: die persönlichsten guten Werke eines Christen müssen ihre Vollendung finden in denen der andern. Die Not und die Kräfte des Ganzen bestimmen für jedes Glied seine Eigenart, seine Aufgabe, seine Hilfskräfte. Die einen müssen beten für alle, die andern müssen barmherzig sein für alle, die andern unterrichten oder das Evangelium verkünden oder die Kranken pflegen oder das Offizium singen — und immer für alle, im Namen aller Glieder. Wie können wir von unserem auf uns allein bezogenen Gesichtspunkt aus verstehen, was nur vom Gesamten aus klar werden kann?

Ja, wenn es sich für den einzelnen nur darum handelte, auf seine Tugen-

---

<sup>3</sup> Nouv. Rev. théol. 54 (1927) 36 sqq. 97 sqq.

den Bedacht zu haben, könnte er sich allenfalls noch für zuständig ansehen. Und er wäre es doch nicht, wohlverstanden! Wer kennt denn die übernatürliche Vollkommenheit, die Gott in seine Seele legen will — wer kennt die Tiefen seiner Seele, wohin Gott sie legen will? Aber in diesem Fall könnte man wenigstens seine Einbildung begreifen.

Wer hingegen könnte noch vermessenlich auf sich pochen angesichts der unermeßlichen Tatsache, daß Gott alle Menschen heiligen will, alle zusammen, die einen durch die andern, ja, alle durch alle Schritte aller andern? Will man da nicht im Dunkeln tappen, so muß man sich führen lassen, gehorsam sein.

Der Gehorsam erscheint, wie man sieht, als die Abhängigkeit der Glieder gegenüber dem Gesamten. Gewiß ist das nur ein sekundärer Betracht. An erster Stelle ist er ja Unterwerfung unter die Autorität, die Gottes Stelle vertritt. Aber, so sekundär der Betracht auch sein mag, er ist doch lehrreich. Er zeigt, daß im Gehorsam etwas Universales, Katholisches liegt.

Er zeigt weiter in den Vorgesetzten, denen man gehorcht, eine wichtige (wenn auch sekundäre) Funktion. Er lehrt sie nicht mehr bloß als Vertreter Gottes und Christi sehen (das sind sie zwar in erster Linie), sondern auch als Repräsentanten des übernatürlichen Organismus, der die Kirche ist. Oder, wenn man will, als Repräsentanten Christi, nicht so sehr rein insofern er Gott ist, als insofern er die Einheit seiner Kirche ist und der Lebensquell für die ganze Christenheit. Ihnen gehorchen heißt also nicht mehr bloß Gott gehorchen, sondern auch dem Werk Gottes gehorchen, der Gnade, die die Menschheit gestaltet — was übrigens auf dasselbe hinausläuft.

Er zeigt auch, daß der Gehorsam ganz besonders unerläßlich ist für die Tätigen, die Unternehmenden. Gerade die Räder, die das meiste zu leisten haben, müssen am feinsten auf das übrige Getriebe abgerichtet sein. So müssen die Priester, die Missionäre, die Apostel am engsten einbezogen, am strengsten gebunden sein an das Werk, dem sie sich mit größerer Hingabe weihen wollen.

Er zeigt schließlich — das haben wir anderswo schon von einem andern Standpunkt aus dargetan —, was es Herrliches um den Gehorsam ist. Er besteht nicht darin, wenig oder weniger zu wollen, sondern im „Mit-Wollen“, zu wollen mit der ganzen wiedergeborenen Menschheit, folg-

lich zu wollen in einer Art, die so ganz menschlich, ja übernatürlich menschlich ist.

Der Gehorsam ist der Liebe also ganz ähnlich, und er wirkt sein Bestes nur im Geist der Liebe. Wie die Liebe ist er eine „ekstatische“ Tugend: sie läßt uns aus uns selbst herausgehen und läßt uns ausbrechen aus den Grenzen unserer Armseligkeit. Wie die Liebe ist er eine „einende“ Tugend: sie bezieht uns ein in Gott und in die Menschheit, sie macht aus unserm Wollen und aus allem menschlichen Wollen ein einziges Wollen in der Einheit des mystischen Christus.

## **Studentin und Ordensleben**

Von Dr. Anneliese Birch-Hirschfeld

**W**er heute unter jungen katholischen Akademikerinnen gelebt hat, wer selbst als katholische Studentin die Universität besuchte, der weiß, welches Interesse, welche Aufgeschlossenheit in diesen Kreisen für alle religiösen Fragen wach ist, wie das Bemühen, mit der Kirche zu leben, sich ein tieferes Verständnis für den Wesensgehalt ihrer Glaubenssätze, den Sinn ihrer Gebräuche zu erarbeiten, überall vorhanden ist. Der Gegensatz zu einer vielfach andersdenkenden Umgebung, zu einer nur zu oft in ungläubigem Gewand vorgetragenen Wissenschaft zwingt die katholische Studentin, will sie überhaupt ihren Glauben wahren und nicht kampflos preisgeben, ihn ständig lebendiger zu erfassen und tiefer in ihn einzudringen. So ist die Teilnahme der katholischen Akademikerinnen, sowohl der inkorporierten wie der Freistudentinnen und solcher, welche in loseren Vereinigungen stehen, an religiösen Vorträgen, Kursen, Tagungen und Exerzitien im allgemeinen sehr rege und verhältnismäßig stärker als die ihrer Kommilitonen. Gewiß wird noch manche Studentin, sei es schon aus einer von Jugend her mitgebrachten Einstellung oder unter dem starken Einfluß der vielen sich an der Hochschule kreuzenden andersgearteten weltanschaulichen Richtungen abseits stehen und jeder Betätigung religiösen Lebens fern bleiben. Dennoch wird jeder, der die heutige geistige Lage der katholischen Studentin einigermaßen kennt, zugeben, daß Verständnis, Interesse und Mitarbeit an allen religiösen und kirchlichen Fragen in diesen Kreisen nie so leicht zu wecken war wie in der Jetztzeit.